

Neukonzeption Offene Altenhilfe - Seniorentreffs in Mannheim



Baustein 1: Dialogische Interviews mit älteren Bewohnern des Stadtteils Vogelstang

Dr. phil. Sonja Ehret, Institut für Gerontologie der
Universität Heidelberg



Interviewer: Johannes Hitzegrad, M.A., Miguel Rapp,
Franziska Cengiz, Clarissa Reidel

Neukonzeption Offene Altenhilfe - Seniorentreffs in Mannheim

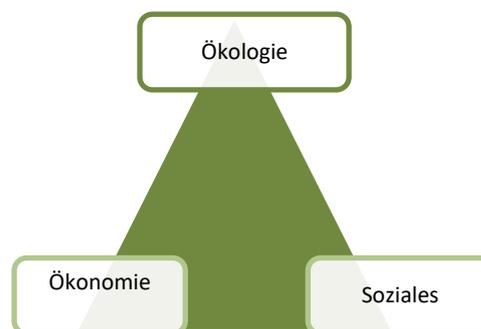
Baustein 1: Dialogische Interviews mit älteren Bewohnern des Stadtteils

Dr. phil. Sonja Ehret, Institut für Gerontologie der Universität Heidelberg

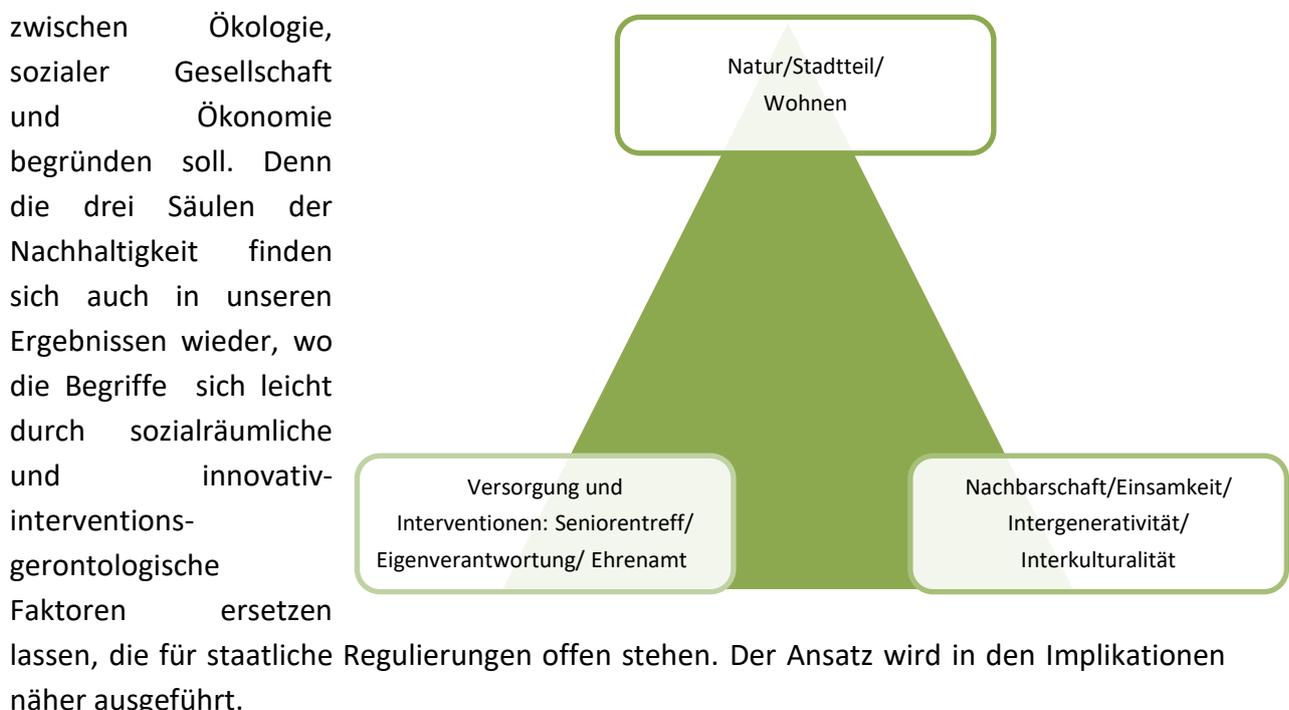
Kurzauswertung, Zusammenfassung und Implikationen des Pilotprojekts

Hintergrund

Mit von der Stadt Mannheim nach einem theoretischen Sampling rekrutierten 25 älteren und sehr alten Bewohnern und Bewohnerinnen¹ des Stadtteils Vogelstang wurden vor dem Hintergrund eines Fragebogens (Anhang) Interviews mit der dialogisch-daseinsthematischen Methode geführt. Die Gespräche wurden daseinsthematisch-dokumentarisch ausgewertet und einer Frameworkanalyse unterzogen.



In einem abduktiven Erkenntnisschritt nach Sichtung der Tontranskripte wird der Hintergrund eines Nachhaltigkeitsmodells der Auswertung zugrunde gelegt, das Synergien zwischen Ökologie, sozialer Gesellschaft und Ökonomie begründen soll. Denn die drei Säulen der Nachhaltigkeit finden sich auch in unseren Ergebnissen wieder, wo die Begriffe sich leicht durch sozialräumliche und innovativ-interventions-gerontologische Faktoren ersetzen lassen, die für staatliche Regulierungen offen stehen. Der Ansatz wird in den Implikationen näher ausgeführt.



¹ Zur Auswertung kommt nur ein N von 23, da zwei Personen in den Dialogen (1 und 5) zwar mit anwesend waren, aber keinen eigenen sprachlichen Beitrag leisteten.

THEMENFELD I: Natur – Stadtteil - Wohnen

Stadtteil Vogelstang

Den Ortsteil Vogelstang gibt es in ganz Mannheim nicht mehr. Den sollten Sie gesehen haben, so großflächig und grün.

m, 63

Ich möchte nirgends anders wohnen. Das ist der schönste Ort in Mannheim.

m, 82

Das ist die perfekte Infrastruktur. Diese Überlegungen kamen erst mit dem Alter.

m, 65

Der Stadtteil Vogelstang wird von dem meisten Befragten als naturnah beschrieben. Darin wird eine Schönheit erkannt, mit der das Grün der lebendigen Natur dem Menschen entgegenkommt. Man sei „schön in die Natur eingebettet“, so klingt ein ästhetischer Blick. Die naturräumliche Lage lädt zum Aktivsein ein, zur friedlichen Nutzung der Ressource Natur. Das Grün des Stadtteils wird von mehr als zwei Dritteln (68 %) der Befragten spontan als das Typische des Vogelstangs bezeichnet. 7 Personen bringen das Grün mit guter Luft und Sauerstoff in Verbindung. Ein Fünftel nimmt zuerst die Menschen im Stadtteil wahr („Die Menschen lernen sich kennen in diesen Straßen“). Sehr geschätzt wird von zwei Dritteln, die fußläufige Erreichbarkeit von Ärzten, Gesundheitsdiensten sowie Einkaufsmöglichkeiten, also die grundlegende Infrastruktur der Daseinsvorsorge. Keiner der Befragten äußert in Bezug auf diese Infrastruktur Beanstandungen, auch nicht am Gesamtbild des Stadtteils. Hochhäuser werden akzeptiert.

Die mobile Infrastruktur nehmen Befragte ambivalent wahr, etwa ein Drittel sieht den dringenden Bedarf, Gehwege und Radwege zu verbessern, Lärm zu reduzieren und den Autoverkehr zu reduzieren. Ein kleiner Teil findet die Wege gut und genießt die Ruhe im Stadtteil. Eine Person bringt es auf den Punkt („Vogelstang ist nicht gleich Vogelstang“). Ein Fünftel wünscht ausdrücklich die Erhaltung des Hallenbads und führt verschiedene Argumente heran, auch in Bezug auf die dringende Notwendigkeit, dass Kinder schwimmen lernen. Ein Viertel wünscht ein Café am See oder eine erweiterte Gastronomie, zudem mehr Bänke zum Hinsetzen.

Exkurs zur Stadtteilsicherheit

In knapp einem Drittel der Gespräche wird die Stadtteilsicherheit thematisiert. So sei die Polizeistation nur bis 16.00 Uhr geöffnet, was einige Befragte als Sicherheitslücke ansehen. Insgesamt stimmen die Ergebnisse mit einer Untersuchung von Mollenkopf (2001) überein (Angst in Dunkelheit und aufgrund von vergangenen Taten), in den Gesprächen fällt allerdings auch eine Sorge der Älteren um junge Menschen im Stadtteil auf (z.B. Lärm, Alkohol, Drogen). Auch wird mehr Aufklärung von Seiten der Polizei gewünscht.

Natur

Wenn ich Wald sehe, lacht das Herz.

m, 82

Die Natur bestimmt alles.

w, 84

Wir sind gleich in der Natur. Viel Grün und viel Gefieder, Raben, Eichhörnchen, Hasen.

m, 79

Natur wird von fast allen Befragten (97%) als *die* bedeutende bis notwendige Grundlage des Lebens wahrgenommen. „Ohne die Natur ginge es uns schlecht. Ich zupfe kein Unkraut mehr“ (w, 92). Die Natur im Vogelstang wird immer mit dem See, dem Park, dem Grün und den Bäumen in Verbindung gebracht. 80% der Befragten nennen Naturerlebnisse und Naturwahrnehmungen. Von körperlich anregenden Aktivitäten in der Natur berichten 13 Personen, davon 3 von Spaziergängen mit Hunden, 7 vom Laufen oder Spaziergehen um den See, 3 von schönen Gärten und Gartenarbeit. In diesen Bereichen besteht ein großes Potential für Interventionen. Das Thema ist weitestgehend nicht erforscht und bietet Potenzial für weitere Projekte, insbesondere der Gesundheitsförderung, der Lebensverlängerung und Morbiditätskompression (vgl. Ji 2019).

„Denn im richtigen, wahrhaft praktischen Verändern des Verhältnisses von Menschen zur Natur vollzieht sich auch Veränderung der Verhältnisse der Menschen zueinander“.

(Bloch 1975)

Für eine Person, die in der ganzen Welt zu Hause war, ist das Naturthema Vogelstang kaum präsent. Personen, die es auch in andere Naturgegenden zieht (Pfalz, Odenwald), genießen aber auch die Natur im Vogelstang.

Wir gehen nun mit folgendem Zitat zum Thema Wohnen über

Je älter ich werde, wird die Natur immer schöner. Es ist so dass wir hier in einer Zone wohnen, wo viel Grün ist, große hohe Bäume, schöne Bäume, vom Balkon aus nur Grün und der schöne See um den man laufen kann. Das kann ich bewusst genießen.

w, 73

Wohnen

Das [die eigene Wohnung] ist mein Lebenselixier. Da kann ich tun und lassen was ich will.

m, 88

Ich fühle mich sehr wohl wenn ich Hier-in-meinem-Eigenen-noch-sein-kann.

w, 92

Ein Haus muss leben.

w, 82

Wohnen heißt unter Menschen sein. Wenngleich das Wohnen mit Stadtteil und Natur stark verknüpft ist, geht es nun doch auch viel weiter, denn *Menschsein heißt Wohnen* (Heidegger), wobei die Menschen das Wohnen erst wieder lernen müssen. Auf die Frage, „Wie wohl fühlen Sie sich in Ihrer Wohnung?“ antworteten zwei Drittel mit sehr wohl oder optimal, wobei besonders auf die fußläufige Versorgungsanbindung, den Stadtteil und das Grün Bezug genommen wurde. Auffällig war, dass alle Hochbetagten die Selbstverantwortung und Selbstständigkeit in der eigenen Wohnung, dem eigenen Haus in den Fokus stellten und gleichzeitig das Bedürfnis äußerten, aus ihrer Wohnung „nicht raus zu wollen“. Schon Mollenkopf (2001) bescheinigte älteren Menschen in Mannheims Stadtteilen eine lange Wohndauer. Mit diesem Teilergebnis besteht auch eine Verknüpfung zur Kategorie Prävention und ein hohes Interventionspotenzial. Zur Verdeutlichung sei aufgeführt: „Ich möchte selbstständig bis ans Ende meiner Tage sein“ (m, 71) oder der gegenseitige Schwur eines Ehepaares, nicht ins Pflegeheim zu gehen.

Es wurden aber auch Mängel berichtet. Zu Lage und Maß des Hochhauses äußert sich eine 96-jährige, zu den Mit-Mietern, die Türen eintreten, eine 58-jährige. Zum Geschäfte machen der Vermieter sprach ein 91-jähriger uns an, ebenso zu teuren Energiekosten und Mängeln im Hausmeisterservice. Dass einzelne Wohnungen saniert werden und Mieter für einen begrenzten Zeitraum umziehen müssen, erzeugt bei fast allen Betroffenen Ängste („wenn ich nicht mehr zurückkann erhänge ich mich“ w, 58, GA-Bezieherin). Personen in Eigentum äußern sich glücklich, Personen in Miete zu einzelnen Punkten kritisch. Insgesamt wird die Wohnung auch mit ihren Einschränkungen im hohen Alter eher akzeptiert.

Zusammenfassend gesehen ist die gebaute Wohnumwelt ein psychologisch gewichtiges Thema. Die Befunde unterstützen die Aussage, dass Alltagsselbstständigkeit und Alltagsverhalten auch bei Kontrolle anderer Variablen tatsächlich mit der gebauten Wohnumwelt in signifikanter Weise zusammenhängt (Wahl, Fänge, Oswald et al. 2009). Inwieweit dies auch für das höchste Alter gilt, wäre zu untersuchen.

THEMENFELD II : Nachbarschaft/Miteinander – Soziale Kontakte/Einsamkeit - Intergenerationalität - Interkulturalität

Nachbarschaft/Miteinandersein

Ich kenne nicht mehr den Nachbarn wenn er einzieht.

m, 63

Sie müssen immer akzeptieren, dass wir Ausländer sind. Wir leben nicht in der Mitte des Geschehens.

w, 72

Wie man rein ruft, kommt es raus. Man teilt Freude und Leid.

m, 73

Wir hatten immer ein gutes Nachbarschaftsverhältnis. Habe heute noch die Schlüssel.

w, 92

Man lernt sich kennen in diesen Straßen

w, 95

Die Einteilung des Themas beruht auf der soziologisch-philosophischen Theorie von Tönnies, der in städtischen Umwelten Nachbarschaft und Freundschaft (neben der Familie) für die Eckpfeiler einer Gemeinschaft hält. Um das Thema Nachbarschaft und Miteinandersein auch in seiner Abstraktion zu fassen (Tönnies, Löwith, Arendt) möchte ich folgende Kategorisierung vornehmen.

Die Hälfte der Befragten bescheinigt sich ein gutes Verhältnis zur Nachbarschaft, man habe die Schlüssel, sei befreundet oder helfe sich und Sorge sich umeinander; man weiß darum, wo man im Notfall hingehen könnte. Einige Personen sprechen von Gegenseitigkeit, von reziprokem Verhalten, von Begegnung und Entsprechung. So nimmt sich ein Ehepaar als

Postagentur im Hause wahr und pflegt damit gleichzeitig Kontakte zu jüngeren Generationen im Wohngebäude.

Ein Viertel der Befragten findet die Nachbarschaft schlimm, die Nachbarn haben ihre Menschlichkeit verloren, sie achten nicht aufeinander oder seien respektlos besonders gegenüber den Alten. Zwei Personen geben menschenfeindliche Äußerungen von sich (Antisemitismus, Nebengesellschaften von Ausländern). Dabei geht es besonders um das Verhalten und die Lebensgestaltung der kritisierten Gruppen, für das kein Verständnis und keine Offenheit besteht (Lärm, Müll, Tagesablauf etc.). Interventionen sind vonnöten. Ein weiteres Viertel zeigt sich ambivalent oder beobachtet das Geschehen von außen. Entweder zeigt sich eine Neugierde, mehr wissen zu wollen über den anderen und mehr interaktiv zu partizipieren ohne dass dafür eine Möglichkeit gesehen wird oder es besteht die Überzeugung dass andere Menschen, besonders aber die Jüngeren, andere Vorstellungen haben, „in einer anderen Welt leben“ und eine Integration nicht gelingen kann. Interviewpartner 8 beschreibt es im dialogischen Interview folgendermaßen:

*Die Menschen sind doch sehr verschieden und jedem recht tun, das ist schwer,
denn was den einen stellt zufrieden, darüber schimpft der andere sehr.
Deshalb soll man den Menschen nehmen wie er ist, nicht wie er sein soll.*

m, 88

4 Personen sprechen über anonyme Nachbarschaften. „Kein Mensch weiß vom anderen“. Hochbetagte äußern sich abstrakter über das Miteinandersein. Und das Thema Corona findet auch seinen Platz.

*Ich kenne so viele Menschen hier, das ist schon was. (...) Auf der einen Seite soll man Abstand halten, aber wir sollen auch miteinander auskommen. Das passt ja gar nicht zusammen.
Entweder wir sind zusammen oder wir sind alle auseinander.*

w, 96

Einsamkeit

Man fühlt sich einsam, wenn der Partner nicht mehr da ist, Familie nicht mehr da ist, der Mensch braucht Familie

w, 96

Die Oma der ich koch ist total fit, geht aber nie aus dem Haus. Sie ist sicherlich einsam.

w, 58

Für mich ist es besser, wenn ich alleine in der Wohnung bin. Vielleicht mache ich eine gute Bekanntschaft, Frau oder Mann, und wir machen alles zusammen

m, 71

Ich hab zu Zeiten von Corona auch mit den Hunden gesprochen. Es ist kein Mensch auf der Straße. Die Einsamkeit erdrückt mich.

w, 71

Was gibt Ihrem Leben Sinn?

Wenn ich morgens gut aufstehe und plane Aktivitäten.

Wir haben ein Wochenblatt. Warum schreibt man da nichts rein und gibt Anregung?

w, 71

Einsamkeit wird wissenschaftlich häufig mit der Einsamkeitsskala von de Jong Gierveld & Tilburg (2006) erfasst. Einige Items scheinen mit jedoch von der Begrifflichkeit weniger geeignet Einsamkeit substantiell zu erfassen (so z.B. Geborgenheit, Wärme) oder sie stellen die quantitative Anzahl verbundener Menschen in den Vordergrund, was gerontologischen Theorien widerspricht (hierzu Carstensen & Lang, 2007). Um dies zu überprüfen, wurde versucht Einsamkeit in den Gesprächen dialogisch, also im Gesprächsfluss, zu erfassen.

Die Ergebnisse zeigen, dass etwa ein Drittel der Befragten sich oft oder gelegentlich einsam fühlt, bei zwei Dritteln konnte eine solche Lage nicht festgestellt werden. Einsamkeit entsteht, und dies insbesondere bei sehr alten Menschen, wenn Freundschaften wegfallen, ein (Lebens)Partner fehlt, zu wenige Menschen um einen herum wahrgenommen werden wie im Falle der Corona-Pandemie, zu wenig Anregung und Verantwortung besteht, die Tage zu lang sind und dadurch leere Zeit entsteht oder auch Krankheit und Schmerz zu Einsamkeit führen. So hat auch die aktuelle Pandemie Einsamkeit entstehen lassen. Nicht-Einsame stellen häufig Vermutungen an, wer wie, warum und wo unter Einsamkeit leiden könnte.

Fast nie wird über Einsamkeit berichtet, wenn a) ein Mensch die Sorge für einen anderen übernommen hat, b) eine enge Partnerschaft besteht, c) ein hohes Engagement für die Gesellschaft gezeigt wird, d) eine hohe proaktive Anregungsbereitschaft vorliegt, und e) besonders bei jüngeren (Alten) ein hedonistischer Lebensstil² geführt wird.

Folgerichtig führt Kruse (1992) in einer Arbeit zur Entwicklungspotenzialität im Alter aus: „Ein nicht ausgefüllter Alltag, die fehlende Rhythmisierung des Alltags, das Fehlen von Tätigkeiten, die den Menschen ansprechen und anregen, erschwert die Verarbeitung bestehender Grenzen erheblich.“

² Inwieweit hier eine tieferliegende Einsamkeit besteht, bleibt noch zu untersuchen

Intergenerativität

Mit dem Thema Generativität, worunter Erikson (1973) das im späten Erwachsenenalter sich ausprägende Anliegen meint, etwas von sich an jüngere Generationen weiterzugeben und im Rahmen von Intergenerativität einen lernenden Austausch mit jüngeren Generationen einzugehen (Ehret 2016), wird die personale Dimension von Begegnung und Entsprechung durch eine anthropologische ergänzt. Denn

Wenn zwei Kleine sich streiten, dann geh ich dazwischen und sag komm hör doch auf. Und meistens ist es auch so. Da haben wir auch einen Auftrag.

w, 82

Und weil die Älteren mehr Ruhe ausstrahlen, da flippen die Kleinen gar nicht so aus.

m, 63

Ein Austausch in Schulen wäre wünschenswert, wenn man kein dummes Zeug redet. Wenn jemand fragen würde: Können Sie mir sagen, wie Sie Ihre Jugend erlebt haben unter der Diktatur?

m, 91

Es gibt sicher vieles, was man weitergeben kann, aber man weiß nicht wie man es weitergeben kann.

w, 95

Natürlich kann man von Jüngeren lernen. Zusammen normal diskutieren, aber nicht rechthaberisch.

m, 79

Wir haben auch liebe Jugendliche, die mit Älteren Kaffee trinken könnten. Auch die Jugendlichen haben nix, sie lungern herum. Sie haben hier nix auf der Vogelstang.

w, 58

Mit den Enkeln zum Fußball, das ist Sinn. Das ist ein Paradies auf Erden. Ich war der glücklichste Mensch.

w, 73

Eines der größten Potenziale für die Altenhilfe geht von den Optionen aus, die Generativität und Intergenerativität innewohnen. Fast zwei Drittel der Befragten halten regelmäßig

Kontakt zu Kindern, ein Drittel zu den Enkeln. Von den Personen, die Kinder und Enkel haben sind es fast 100 %, wobei jedoch die Intensivität des Kontakts sehr unterschiedlich ist. Im Rahmen dieser Studie interessiert uns die Bereitschaft, intergenerationelle Kontakte mit (fremden) jungen Menschen einzugehen, die nicht der Familie zugehören. Diese Bereitschaft ist sehr hoch, hängt aber von der Art des Projekts oder Angebots ab. Es besteht eine gewisse Skepsis, ob Jüngere überhaupt ein solches Angebot annehmen.

8 Personen, vorzugsweise im dritten Lebensalter, wünschen eine Kooperation mit Schulen, Kindergärten oder Vereinen. 7 Personen nennen konkrete Projekte, die bevorzugt dem Sport, der Musik, der Kultur zuzuordnen sind, an denen sie sich gerne beteiligen würden. Zeitungs- und Medienprojekte, auch Briefprojekte, werden von 5 Personen genannt. Dass Jung und Alt voneinander lernen, das Weitergeben von Wissen und Erfahrung (auch Zeitzeugen) oder Mentoring sehen 9 Personen als zentral an. Als Wahl-Großeltern Kinder betreuen oder Hilfeleistungen von jungen Menschen erfahren (gegenseitige Betreuung/Hilfe) wünschen sich 4 Personen. Eine starke Sorge um jüngere Generationen tun 4 Personen kund. Zu den noch interessanteren Phänomenen zählen, dass 5 Personen sich im Dialog selbstaktualisieren, d.h. spontan sich in Situationen hineinversetzt sehen, in denen Sie intensiv in Kontakt mit Kindern und Jugendlichen standen und etwas für deren weiteres Leben getan haben. Sie berichten mit großer Intensität davon. Dementsprechend erkennen 4 Personen einen Auftrag, den die ältere Generation für die jüngere zu übernehmen hat. Dieser Auftrag ist als ein Teil der Phylogenese und Ontogenese zu verstehen. „Ja, das finde ich normal, ist gut. Wir haben uns auch um die Alten gekümmert und jetzt müssen die Jungen das auch“ (w, 96).

5 Personen sprechen aber auch davon, dass die Jugend andere Interessen verfolgt, in einer anderen Welt lebt oder sich gegenüber den Älteren ignorant zeigt.

Interkulturalität

In der Hälfte der Gespräche wird das Themenfeld von Integration, Multi- und Intergenerationalität (zumeist spontan) angesprochen. Die Globalisierung und Entwicklung der modernen Kommunikationsmedien tendieren zu einer Weltzivilisation. Allerdings weckt diese Vielfalt nicht nur Erwartungen, sondern ruft auch Befürchtungen hervor, sodass eine multikulturelle Gesellschaft weithin auf Ablehnung oder zumindest Skepsis trifft. Die gesellschaftliche Auseinandersetzung ist als Gegenwartsaufgabe von großer Dringlichkeit (Zukunftskommission der Landesregierung BW 2000) anzusehen. Wie werden diese Aufgaben in den Gesprächen repräsentiert?

*H: Sind Ihnen da Unterschiede aufgefallen zwischen Deutschland und Russland?
C: Ja, aber nicht wertend. Es ist so, dass die russischen Leute mehr zwischeneinander erzählen und die Deutschen fragen „wie geht’s“ und du sagst immer „Gut“. Aber wir können sofort erzählen. (w, 72)*

Wir dürfen uns nicht beschweren, wir sind fremde Leute.

w, 72

Dass man mehr erfährt von der russischen Bevölkerung, die hier lebt, von der polnischen, von der jüdischen. Das sind alles unsere Menschen.

w, 71

Befragte mit Migrationshintergrund und Zuzug im mittleren bis späten Lebensalter, die also noch keine Generationenzeit (30 Jahre) in Deutschland leben, fühlen sich nicht integriert, nicht in der Mitte der Gesellschaft, danken aber dem deutschen Staat dafür, hier ein gesundheitlich gutes Leben führen zu können. Zwei männliche Befragte nationaler Herkunft äußern sich sehr kritisch gegenüber Ausländern, eine Person mit einer deutlich antisemitischen Einstellung. Fünf weibliche Befragte wünschen Eindrücke aus anderen Ländern und Kulturen sowie Einblicke in das Leben anderer Kulturen auf der Vogelstang. Der Königsweg des Aufeinanderzugehens dürfte über Erzählkreise, Geschichten, gleiche Daseinsthemen sehr wohl zu finden sein. Die hervorgehobene Bedeutung der Sprache zur Verständigung sticht auch in den Interviews hervor.

THEMENFELD III : Versorgung und Interventionen - Seniorentreff (Struktur und Inhalte), Gesundheitliche Eigenverantwortung und Prävention, Ehrenamt

Seniorentreff

Ein Seniorentreff als Stätte kommunaler Daseinsvorsorge soll Bürger mit notwendigen Dienst- und Serviceleistungen versorgen, die ein gutes Leben im Alter nach neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen ermöglichen.

Von den befragten Personen kennen zwei Drittel den Seniorentreff, ein Drittel kennt ihn nicht. Letztere sind durchweg Personen im dritten Lebensalter; von den befragten Hochbetagten kennen zwar alle den Seniorentreff, aber nur zwei Personen nutzen ihn oder waren Nutzer.

A. Zur Struktur des Seniorentreffs

Welche Strukturen für einen Treffpunkt werden als gut erachtet? 9 Personen sehen Raum und Ort als zentral für die Nutzung an. Der Seniorentreff sollte an einem Lieblingsort sich befinden, in der Nähe des Einkaufszentrums oder am See mit einem Cafe direkt am See, jedoch auf keinem Fall einem Pflegeheim angegliedert sein. Wünschenswert sei auch eine Dissemination, also Verteilung des Seniorentreffs an weiteren Orten, sogenannten Außenstellen, z.B. in einem Verein, der Kirche oder anderswo. Ein solches Netzwerk würde nicht nur zur Verbreitung in der Öffentlichkeit beitragen, sondern auch zu mehr Akzeptanz. Mit diesem Vorgehen würde der Heterogenität des Alters am ehesten entsprochen werden. Werbung und Medien spielen eine zentrale Rolle, finden 7 Personen heraus. Mit Handzetteln und Plakaten sollte aufmerksam gemacht werden, auch im Rahmen einer zugehenden Altenhilfe. Die Stadtteilzeitungen und Tageszeitungen sollten mehr über das Alter berichten. In den Medien sollten auch Anregungen für gutes Altern gegeben werden. Nur 2 Personen meinen, es gebe genug Angebote, wenn man die Augen aufmache. Der Name Seniorentreff wird von 3 Personen abgelehnt, vorzugsweise Männer im dritten Lebensalter, andere finden diesen gut oder neutral. Fahrdienste und Abholdienste wünschen 4 Personen, die aber für die Hochbetagten sprechen. Die Ältesten äußern sich nur indirekt z.B. in Hinblick auf ihre eingeschränkte Mobilität, stellen jedoch keine Forderung nach individuellem Abholdienst. 2 Hochbetagte sehen den Seniorentreff als altersgruppenspezifisch an. Ein digitaler Seniorentreff (z.B. über Zoom) wird gänzlich abgelehnt (5 Befragte, bei den anderen nicht thematisiert), der Treff sollte sauber und ordentlich sein (1 Person). 3 Personen sehen für diese Einrichtung nur eine Chance, wenn qualifiziertes Personal (z.B. Gerontologen, Geragogen) den Treff organisieren.

5 Personen über alle Lebensalter hinweg plädieren für einen **offenen Treff**, der soviel Freiheit und Unverbindlichkeit wie nötig und soviel Verbundenheit und Anregung zur selbstverantwortlichen Lebensgestaltung wie möglich geben kann:

Was wirklich fehlt ist eine Stätte, wo man sich unverbindlich treffen kann, wo man Hilfe erhält. Wo es Räumlichkeiten gibt, wo die Menschen sich spontan treffen können und auch Sorgen besprechen können.

w, 72

Nicht zu viel organisieren, sondern frei entwickeln lassen. Dann ist es am Schönsten.

w, 95

Jeder schreibt seinen Zettel und hängt ihn hin.

m, 63

B. Inhalte des Seniorentreffs

Zunächst einmal fällt die begründete Ablehnung, den Seniorentreff besuchen zu wollen, bei über zwei Dritteln der Befragten auf. Sie beziehen sich explizit auf Angebote oder das Miteinandersein. 3 Personen finden ihn langweilig, 3 Personen waren einmal dort, gehen aber aufgrund unprofessionellen Umgangs im Miteinander nicht mehr dort hin, weitere 3 Personen nutzen andere Angebote (Kulturelle Einrichtungen, Kirche). Auffällig ist bei Männern eine Ablehnung aufgrund des Ingroup-Outgroup-Paradigmas (Tajfel 1982). Das zeigt sich bei Hedonisten im Dritten Lebensalter und Älteren mit Migrationshintergrund nochmals stärker.

„Was soll jemand wie ich im Seniorentreff?“ (m, 66)

„Ich mach nicht wie die alten Leute“ (m, 71)

„Ich bin anders als die Alten, viel aktiver.“ (m, 82)

„Wir sind noch zu jung dafür“ (m, 73)

„Ich fühl mich als anderer Mensch“ (m, 82)

Man stellt sich die Älteren im Seniorentreff folgendermaßen vor: „Die alten Leute werden ja nur hingesezt, essen, tschüss“ (w, 58). „Da sind 80-Jährige Alleinstehende. Sie laufen mit Rollator und haben einen Pflegegrad“ (w, 73). „Ich sehe viele Menschen, die sich in ihren Krankheiten baden“ (m, 66). Dass über Krankheiten erzählt wird, ist ein Thema, dass über die Hälfte der Befragten strikt ablehnt. Aufgrund dieser Fakten ist eine Dissemination des Seniorentreffs mit unterschiedlichen Schwerpunkten zu empfehlen.

Nun zu den Vorschlägen für die Gestaltung des Seniorentreffs. Für 5 Personen steht eine freie Entwicklung und Gestaltung der Nutzer im Vordergrund, denn „wenn nicht zuviel organisiert wird, ist es meistens am Schönsten“ (w, 95). Kompetenzen sollen sich entwickeln. „Was mir wichtig ist? Die Gesellschaft, Bereitschaft, Anerkennung. Nichts was gemacht wird, nur der Mensch“ (m, 88). Mit einer Zettel-Wand für Wünsche Bedürfnisse und Anliegen wäre da schon ein Anfang gemacht „Jeder schreibt seinen Zettel und hängt ihn hin“ (m, 63). Ausflüge in die Natur und Reisen werden von 8 Personen genannt, der Wunsch nach Sportangeboten von 12 Personen, wobei Spazierengehen und Tanz, Fahrradfahren, Tischtennis und Schwimmen die Rangliste anführen. Wer sich dem Tanz verschrieben hat ist davon völlig begeistert. 10 Personen wünschen Angebote rund um Kommunikation und Sprache; zu nennen sind hier Erzählkreise, Gesprächskreise, auch interkulturell, Sprachen lernen und das ist ganz wichtig, die Anregung und Moderation von Konversation. So möchten viele Befragte nicht über Krankheiten reden, man könnte fast sagen, der Mensch muss das miteinanderreden erst wieder lernen. Kulturelle Angebote aus den Bereichen Musik, Theater, Literatur etc. nennen 8 Befragte, Spiele/Computerkurse und Projekte mit jungen Menschen 7 Personen. Schließlich wünschen sich 3 Personen, dass richtige Seniorenarbeit gemacht wird und ein respektvoller Umgang mit dem Alter erfolgt. Weitere Einzelvorschläge betrafen Beratung und Frühstücksservice.

Ein bedeutender Vorschlag, der von 8 Personen genannt wurde, war es einen Partner zu finden, der gleichgesinnt ist oder auch der Wunsch nach Neubildung von Kontakten, die sozialräumlich initiiert werden. Insbesondere das Thema der Gleichgesinntheit ist für viele Ältere schlagkräftig, vielleicht formiert sich hier ein Wunsch nach Geborgenheit und Halt. Dabei wird nicht auf die Jüngeren sondern auf gleiche Altersgruppen fokussiert. Die Ergebnisse unterstützen die aktuellen Diskussionen um Verantwortungspartnerschaften. Ein mittleres bis sehr hohes Potenzial für ehrenamtliche Tätigkeiten wurde bei zwei Dritteln der Befragten in den Dialogen festgestellt, und dieser Befund ist altersunabhängig.

Eigenverantwortung für Gesundheit und Prävention

Wir passen auf, selber was zu tun, um gut zu altern.

w, 72

Jeden Tag mache ich Übungen für Hüfte und Kreuz. Die habe ich gelernt. Und dann hab ich immer Radio an und tanz auch mal in der Küche.

w, 92

Wir sind hier ein sportliches Volk.

w, 72

Ich bin ein Naturmensch. Kann 10 km laufen jeden Tag.

m, 82

Die Selbstverantwortung für die eigene Gesundheit wird in den kommenden Jahren immens an Bedeutung gewinnen und damit Prävention das Gesundheitsthema der Zukunft (Bauer 2021). Alle Teilnehmer dieser Studie wurden nach der Eigenverantwortung für ihre Gesundheit von uns befragt. Es zeichnet sich ab, dass Bewegung an höchster Stelle steht. 17 Personen nannten Bewegung als Gesundheitsvorsorge Nr. 1. Von unterschiedlichen sportlichen Betätigungen wie Laufen, Spaziergehen, Schwimmen, Fahrradfahren über Treppensteigen und Übungen, die zu Hause ausgeführt werden, ist die Bandbreite groß. Gesunde Ernährung erhält 5 Nennungen, selbstständige Tätigkeiten wie Garten- oder Hausarbeit 4 Nennungen, ebenso das Engagement, z.B. als pflegender Ehemann. Auch solche Formen haben gesundheitsfördernde Aspekte in Form von Bewegung und Kräftigung, sie fordern Körper und Geist. 3 Personen berichten über Arzt-Compliance-Verhalten und holen sich von Ärzten Ratschläge, eine Person lässt in ihrem Leben Vorsicht walten. Eine Person tut nichts, weil sie sich für gesund hält. Eine weitere Person nutzt Hilfsmittel und ein E-mobil.

Das auffällig hohe selbstmotivierte Bewegungsverhalten könnte mit der Umgebung und dem Grün im Stadtteil zusammenhängen. Ji et al. (2019) fanden heraus, dass grüne Räume in der Stadt die körperliche Aktivität erhöhen und viele Gesundheitsparameter verbessern.

Ehrenamt

H: Könnten Sie sich vorstellen, wenn es etwas Ähnliches gäbe, sich neu zu engagieren?

W: Ja, denn es hat Spaß gemacht. [ökumenischer Frauenkreis]

w, 92

Wir haben jetzt Bäume gesetzt im Stadtteil.

w, 72, m, 72, m, 79

Man muss auch mit dem Ehrenamt höflich umgehen. So wie es in den Wald reinschallt, kommt es heraus.

m, 72

Ich würde gerne Ämterberatung machen.

m, 63

Freiwillige Bürgerarbeit und ehrenamtliche Tätigkeit werden dann als sinnstiftend empfunden, wenn dieses Engagement den eigenen Zielen, Anliegen und Daseinsthemen entspricht. In einer solchen Tätigkeit kann der Mensch Erfüllung finden. Ehrenamt und Bürgerarbeit setzen aber Existenzsicherung voraus. So kann es Voraussetzungen geben, die einem solchen Ehrenamt entgegenstehen. Unabdingbar im Miteinander des Ehrenamts sind Achtsamkeit und Respekt vor dem Handeln und den Tätigkeiten anderer.

In allen (!) Gesprächen wurde das Thema Ehrenamt über den Lebenslauf angesprochen und reflektiert. Bei 10 Personen, das sind 43% der Stichprobe, liegt ein sehr hohes Engagementpotenzial vor. Diese Befragten wären sofort bereit, sich im Seniorentreff mitverantwortlich einzubringen, teilweise in der Biographie nahen Bereichen, teilweise auch offen für eine Vielzahl weiterer Tätigkeiten. Zu dieser Gruppe zählen auch Hochbetagte. 4 Personen mit mittlerem Engagementpotenzial müsste man anfragen, sie würden sich aber mit Tätigkeiten, in denen sich ihre Daseinsthemen spiegeln, einbringen wollen. („Garten anlegen?“, „Warum nicht? Ich habe selbst einen Rosenbusch vor dem Haus.“) Bei 8 Personen ist das Engagementpotenzial gering. Es liegt hier zwar ein Alterstrend vor, aber es gibt weitere Einflussfaktoren. Aufgrund von Gebrechlichkeit, Pflege des Partners oder weil auch der „Obolus schon erbracht wurde“ lehnen einige der sehr alten Menschen ab. Sie würden aber etwas weitergeben in Form von Erzählungen oder Rat geben. Zudem ist die Engagementbereitschaft bei älteren „Ausländern“ sehr gering, möglicherweise weil sie nicht in der Mitte der Gesellschaft stehen. Und auch unter den Hedonisten findet sich kaum der

Wille zum Ehrenamt, allerdings gilt es auch hier, Möglichkeiten des Gebens und Nehmens auszuloten.

In der Generali Hochaltrigenstudie betrug das Engagementpotenzial von Personen bis 80/85 Jahren 54 %, und erstmalig hatten sich 12% der über 85-Jährigen engagiert (Kruse/Schmitt/Ehret 2014). In dieser Studie waren allerdings Heimbewohner unterrepräsentiert und höhere Bildungsschichten überrepräsentiert.

Die Mannheimer Pilotstudie liefert ähnliche Zahlen, die in jedem Fall über jenen des Freiwilligensurveys liegen. Das sind beste Voraussetzungen für eine neue Engagementkultur im Stadtteil. Die Neukonzeption der offenen Altenhilfe sollte auf diese Ressource unbedingt zurückgreifen.

Implikationen und Zusammenfassung in Kernaussagen

Die Quintessenz: Das gute Leben

Was verstehen nun die Befragten unter einem guten Leben? Auf diese Frage äußerten sich die Teilnehmer wie folgt:

Die Rangliste führen Partnerschaften/Freundschaften und Miteinandersein an mit insgesamt 9 Nennungen, dicht gefolgt von der guten Beziehung zu Familie/Sohn/Tochter mit 8 Nennungen. Dabei geht es um die Intaktheit der Familie und um gegenseitige Hilfe. Mit 6 Nennungen folgt eine gute Nachbarschaft, wo man Hilfsbereitschaft erwarten und hingehen kann. Weitere 6 Nennungen betreffen das finanzielle Auskommen, es geht darum ausreichend Geld für ein gutes Leben zu besitzen. Gemeint ist nicht ein überflüssiges Einkommen, sondern so viel Einkommen, um damit gut auszukommen, das heißt z.B. auch den Enkeln und Urenkeln Geschenke machen zu können. 2 Personen äußern dagegen hedonistische Ziele, das Einkommen soll hier dem Genuss dienen. Für 5 Personen gehört Gesundheit zum guten Leben, für 2 Personen die Infrastruktur für den täglichen Bedarf, für weitere 2 Personen, sich in der Wohnung wohlfühlen, für 2 Personen die Sorge um andere und das Helfen, für weitere 2 Personen friedliche Zeiten. Eine Person nennt das Erholungsgebiet als dem guten Leben zugehörig.

Was ist also das gute Leben? Bei Rawls (wie auch Habermas und Adorno) steht fest, „dass das gute Leben nicht darin besteht, irgendein Objekt zu erstreben, sondern, dass es etwas völlig anderes, eine Sache persönlicher Beziehungen ist.“ (Rawls, 2010)

Die spontanen Antworten der Befragten machen deutlich, dass es wirklich so ist. 24 Nennungen beziehen sich auf personale und zugleich ethisch relevante Beziehungen.

Bringen wir nun die Philosophie mit dem Modell der Nachhaltigkeit für ein gutes Leben im Alter zusammen. Mit der Daseinsvorsorge wird das Ziel verfolgt, gleiche Entwicklungschancen und gute Lebensbedingungen für alle Menschen durch optimale und

zugleich nachhaltige Versorgung zu erreichen. Eine solche ist Sinn und Zweck ökonomischen Handelns. Doch der Mensch muss mit diesem Angebot auch sozial verträglich und solidarisch leben, der Mensch muss das Menschsein immer wieder lernen, üben und fortschrittlich weiter entwickeln. Der Zauber kommt nun mit der Natur. Bisher kaum beachtet ist der Mensch ohne seinen Einklang mit der Natur unvollständig und schwach. Das Soziale im Menschen sollte einer allgemeinen Konvivialität entspringen, was beim Individuum normalerweise zu einer intrinsischen Bereitschaft führt, einen solidarischen Beitrag zu leisten. Und woher kommt die Konvivialität? Sie entspringt aus dem Verhältnis des Menschen zur Natur. Mit dem Grün kommt eine völlig neue Komponente ins Spiel.

Kernaussagen:

1. Der Stadtteil Vogelstang birgt ein einzigartiges Potenzial, das Grün, die Stadt und den Menschen zu verbinden. Das Grün, von dem so viele Bewohner als das Typische Ihres Stadtteils sprechen, ist nicht nur eine Farbe, sondern als Wesen des Grün ist das Wachsen, das aufsprießende Leben gemeint (Bollnow). Von diesem geht eine entwicklungsfördernde und nachgewiesene gesundheitsfördernde Wirkung auf den Menschen aus. Das Grün sollte in künftigen Projekten der Daseinsvorsorge eine herausragende Rolle spielen.
2. Der Verbleib in der eigenen Wohnung bis zum Lebensende ist eines der zentralen Themen, das alte Menschen äußern und ein Hauptergebnis dieser Studie. Dieses Anliegen ist für die meisten Hochbetagten ein sehr ernstes. Viele ältere Menschen kennzeichnet eine lange Wohndauer im Stadtteil. Umzüge, wenn auch nur auf Zeit wegen Sanierung, lassen teilweise erhebliche Ängste entstehen, die abgefedert werden müssen.
3. Nachbarschaft und Miteinander findet in der Einsamkeit ihre große Herausforderung und in Freundschaft, Partnerschaft, intergenerationellen und interkulturellen Kontakten ihre positiven Manifestationen. Gegenseitige Sorge, Partnerschaft, erfüllende Tätigkeiten, eine hohe Anregungsbereitschaft und Fähigkeit zur Gestaltung des Tages, ebenso wie Verantwortungsübernahme und ein Weltzugang der von Offenheit geprägt ist, gelten als Schutzfaktoren.
4. Die Bereitschaft für intergenerationelle Kontakte und Projekte im Stadtteil ist sehr hoch, wenn die alten Menschen von jungen ernst genommen werden und ein echtes Interesse von den jungen Menschen ausgeht. Darin liegt ein Schatz an Wissen,

Erfahrung und Weisheit verborgen, den man gut zu verteilen wissen muss. Es ist eines der größten Potenziale der Altenhilfe.

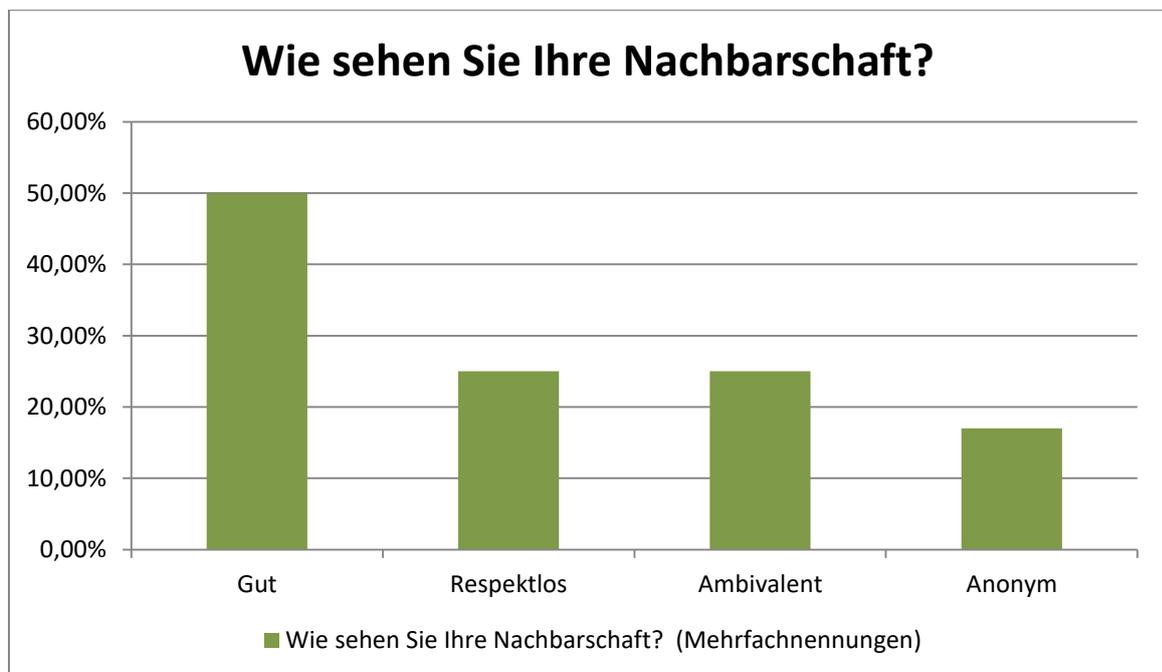
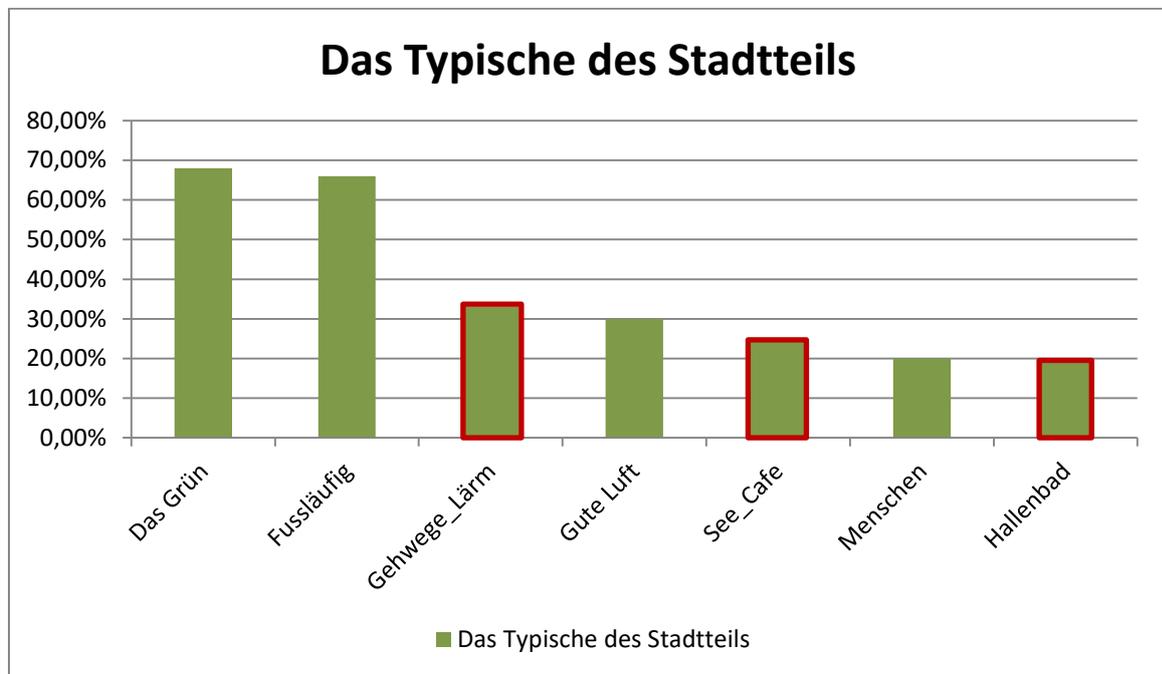
5. Der Seniorentreff sollte aufgrund der Heterogenität des Alters und seiner unterschiedlichen Bedürfnisse die Strategie einer Dissemination im Stadtteil verfolgen. Zu empfehlen ist ein offener Treff der Begegnung, der durch Niedrigschwelligkeit und Unverbindlichkeit seine Attraktivität bezieht.
6. Möglichkeiten der echten Begegnung und der Übernahme von Verantwortungspartnerschaften scheinen momentan geboten. Das Miteinanderreden, Konversation und Erzählen sollte wieder eingeübt und qualifiziert unterstützt werden. Dieser Weg sollte auch für interkulturelle Projekte genutzt werden. Die Tagesabläufe der Menschen sollten professionelle Anregung erfahren.
7. Alle Medien, die in den Stadtteil involviert sind, sollten viel stärker und differenzierter über das Alter und seine Möglichkeiten, Potenziale und Sinngestalten informieren. Insbesondere an guten Beispielen und Vorbildern kann sich eine Emanzipation des Alters vollziehen.
8. Das ehrenamtliche Potenzial ist in allen Altersgruppen, selbst bei den Hochbetagten höher als in den Freiwilligensurveys berichtet und lässt darauf hoffen, den Seniorentreff teilweise in Selbstverwaltung durchzuführen und zu gestalten.
9. Es ist das Quartierspotenzial einer Leitidee des Viertels zu beleben. Durch das Grün und die Vogelstangseen sind beste Voraussetzungen vorhanden. Die individuellen Interessen und die Ausprägungen ehrenamtlicher Aktivitäten zeigen über alle Bildungsschichten und Altersklassen hinweg eine hohe Mittragebereitschaft der Bevölkerung. Auch scheint das Grün sich positiv auf das Bewegungsverhalten der Anwohner auszuwirken.

Literatur:

- Bauer, J. (2021): Zukunft des Alterns - Eine moderne geriatrische Perspektive. Vortrag, gehalten zur 1. Pflegekonferenz Mannheim.
- Bloch, E. (1975): Experimentum Mundi. Bd. 15. Frankfurt/M.
- Carstensen L.L. & Lang, F.R. (2007): Sozioemotionale Selektivität über die Lebensspanne: Grundlagen und empirische Befunde. In: J. Brandtstädter & U.Lindenberger (Hrsg.), Entwicklungspsychologie über die Lebensspanne, S. 389-412. Stuttgart: Kohlhammer.
- Jong Gierveld, J. de, van Tilburg, T. & Dykstra, P.A. (2006): Loneliness and social isolation. In: A.Vangelisiti & D. Perlman (Hrsg.), Handbook of personal relationships, S.485-500. Cambridge University Press.
- Ehret, S. (Hrsg.) (2017). Symposium Echo der Generationen. Dokumentation. Institut für Gerontologie. Heibooks. Universität Heidelberg.
- Erikson, E.H. (1973): Identität und Lebenszyklus. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Ji, J.S. et al. (2019): Residential greenness and mortality in oldest-old women and men in China: a longitudinal cohort study. Lancet Planet Health, 3, 17-25.
- Kruse, A. (1992): Entwicklungspotenzialität im Alter.
- Kruse, A., Schmitt,E., Ehret, S. (2014): Der Ältesten Rat. Generali Hochaltrigenstudie: Teilhabe im hohen Alter. Generali Zukunftsfonds.
- Mollenkopf H. & Flaschenträger, P. (2001): Erhaltung von Mobilität im Alter. Schriftenreihe des BmFSFJ. Stuttgart: Kohlhammer.
- Rawls, J. (2010): Über Sünde, Glaube und Religion. Berlin: Suhrkamp.
- Tajfel, H. (1982): Gruppenkonflikt und Vorurteil. Huber: Bern.
- Wahl, H.W., Fänge, A., Oswald, F. et al. (2009): The home environment and disability-related outcomes in aging individuals: What is the empirical evidence? The Gerontologist, 49, 355-367.
- Zukunftskommission Gesellschaft der Landesregierung BW (2000): Solidarität und Selbstverantwortung. Von der Risikogesellschaft zur Chancengesellschaft. Stuttgart.

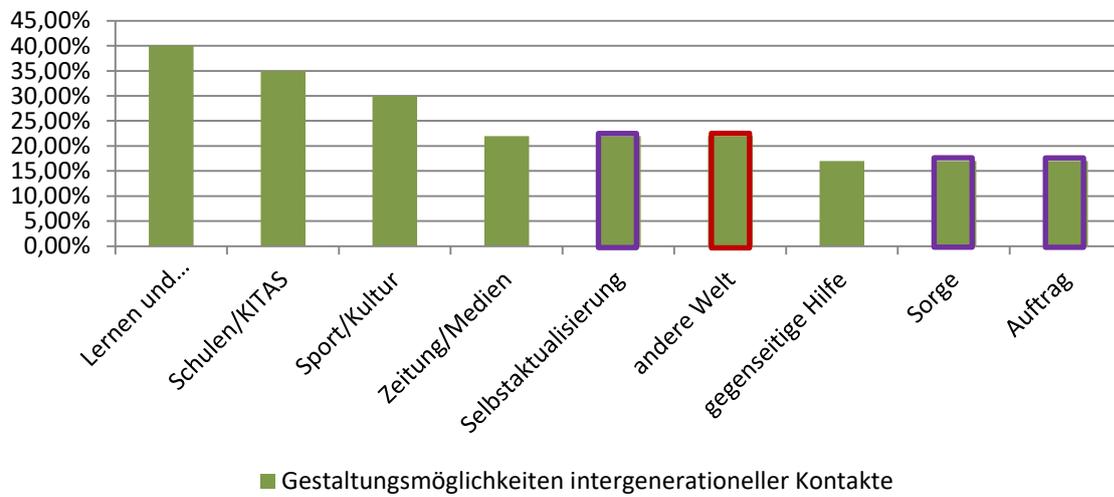
Anhang

Tabellen zu einzelnen Abschnitten

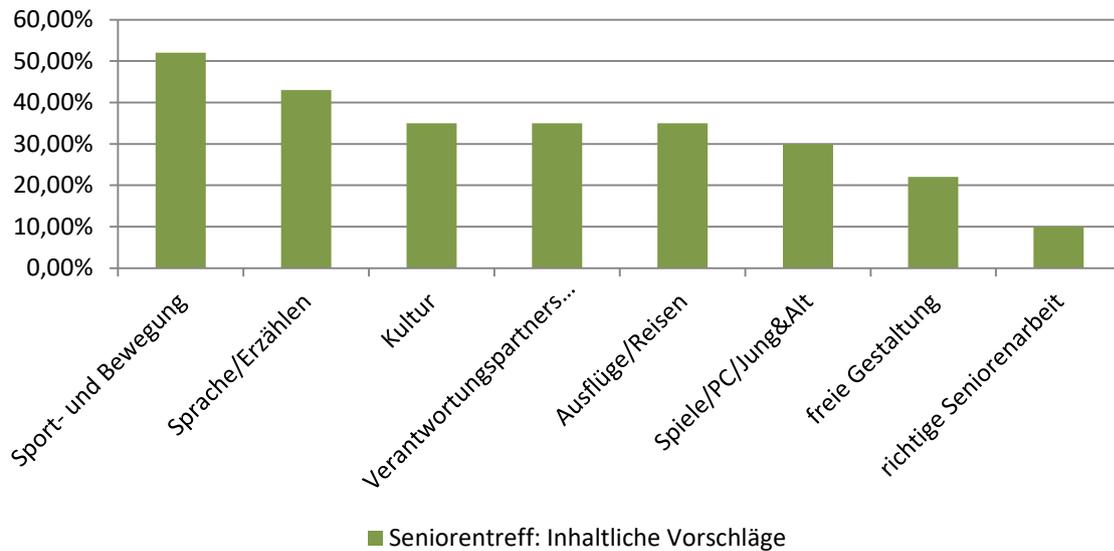


³ Einschließlich Verbesserungsvorschlägen, diese sind rot gerahmt

Gestaltungsmöglichkeiten intergenerationaler Kontakte



Seniorentreff: Inhaltliche Vorschläge



Seniorentreff: Strukturelle Vorschläge

